



Zwei Ansbacher Markgrafen. Rechts: Wilhelm Friedrich (1685 – 1723), Ansbacher Privatbesitz. Links: Carl Wilhelm Friedrich (1712 – 1757). Heimatmuseum Uffenheim.

menschliche Schwächen bzw. das alltägliche Mißgeschick, die – mit viel Humor und Satire gewürzt – in Modeln geschnitzt wurden. Zuweilen sind die Bildwerke mit kleinen Kommentaren versehen, manchmal in typisch fränkischer Mundart.

Nicht selten kann man in Modelbildern auch weithin bekannte Sprichwörter entdecken oder es haben sich solche im Zusammenhang mit der Verwendung des Modelgebäcks entwickelt, wie z. B. *"Ich hab dich zum Fressen gern"* oder *"Er hat die Weisheit mit dem Löffel g'fressen"*.

Es ergibt sich eigentlich von selbst, daß die im Laufe der Jahrhunderte wechselnden

Kunststile auch das Modelbild geprägt haben. So wurden in der Renaissancezeit überwiegend religiöse Themen geschnitzt. Nach dem 30jährigen Krieg zeigte sich das Barocke in seinem schwelgerischen Überfluß, der sich auch im Rokoko im verfeinerten Maße fortsetzte.

Die Biedermeierzeit, die letzte große Blütezeit des Backmodells, zeigt den Menschen in seiner damals betulichen Weise; das Kleinbürgerliche wurde zur Schau gestellt, auch wurde das Kind, mit seiner Spiel- und Märchenwelt mehr in den Mittelpunkt gerückt.

So ist die Bildwelt der Model für uns heute eine wahre Fundgrube über die Kultur und die Vorstellungsbereiche unserer Vorfahren. Mit ihrer knappen, verblüffend treffsicheren Aussage verraten die Modeln aber auch Seelentiefe, Gemüt und Humor; viele Themen sind aber auch heute noch aktuell und haben ihre Bedeutung erhalten. Man denke hier nur an die neuzeitliche, brutal-realistische Darstellung des Brunnens über das *"Ehekarussell"* in Nürnberg. Das diesem Bauwerk zugrunde liegende Gedicht des Nürnberger Schuhmachers und Poeten Hans Sachs über *"Das bitter süße ehelich Leben"* hat sicherlich auch manchen Modellschnitzer bei der Herstellung seiner Kunstwerke angeregt und beeinflusst.

Elisabeth Mödlhammer, Königsberger Straße 27, 8800 Ansbach

Oskar Kirchner

»Mir honn gehüat, Ihr hätt geschloacht!«

Vereinzelt wird wieder "in die Würst gefahren" und wenn auch die Schlachttage mit dem Hausmetzger in der Rhön nicht mehr wie früher zu den Hauptfesten des Jahres gehören, so gilt doch auch heute noch für viele: "Es gitt niäst Besseres bi hausgeschloacht frösch Wuascht!" Zu Zeiten, als es bei uns mit Fleisch und Wurst knapp zugeht, war für die Jugend der Dörfer die Schlachtereier im Winter die beste Gele-

genheit, umsonst zu Würstbrühe oder Wurst zu kommen und eifrig wurde ausgespiert, zu wem und für wann der Hausmetzger bestellt war.

Am jeweiligen Abend machten sich dann die Wüaschtfoahrer, in Motten die Wüaschtfährer, fertig. Dabei verkleideten sich zwei Jungen als Mann und Frau, schwärzten sich die Gesichter mit Ruß und zogen dorthin, wo die Sau ihr Leben gelas-



Die Wüaschtfähver

sen hatte. Sie stolperten die Treppe hinauf, tasteten sich durch den dunklen Ern und traten in die Stube. Hausherr und Metzger fragten nach dem "Paß" und kriegten einen Zettel mit dem Text:

Gute Owed, Glöck ins Haus!
 Bi siätts mit Äuerm Säuje aus?
 Mir honn gehüat, Ihr häätts geschloacht
 on lauter decke Wüascht gemoacht.
 Mir honn onser Messerje mitgebrought,
 no, zum Versüch, honn mer gedoacht.
 Mir senn dr waellich net groad ömsönt
 komme,
 mir honn ons häüt oawed fürgenomme.
 Äuch die Ehre ze schenke
 on aach ons Säuje noch ze denke.
 Es sei Äuch vergönnt, daß Dr recht lang
 laut,
 bann Dr e hall Dotzed Wüascht ons gaat.

Die Hausleute versuchten, die Vermummten zum Reden zu bringen, verlangten ein Lied und forderten den Anführer zu einem Tanz mit seiner "Frau" auf, damit sie ihnen "kenntlich" würden. Sie boten "Äbbelsmoost" oder Schnaps zum Trinken an, um die Heischer aufzuhalten.

Ging es in alter Zeit meistens um Wurstbrühe, so gab es später, je nach Freigebigkeit, eine Wurst. Schenkte der Hausherr zum "Uz" ein Würstchen, das mit Sägemehl, Kartoffelbrei oder Rübenschnitzeln gefüllt war, so zahlten es ihm die Vermummten bei Gelegenheit später mit einem Schabernack heim. In manchen Dörfern gingen die Jugendlichen zum "Spissen", das heißt, sie hielten zum Fenster eine Stange hinein, um eine Wurst zu spießen.

Man erzählt sich, daß Würstfahrer manchmal in der lichtarmen Zeit Pech hatten. So fiel einmal die "Frau" im dunklen Ern in eine mit Wasser gefüllte Wanne, und ein andermal stürzte dort einer über den Schwartemagen, der vom Metzger als Preßsack, mit einem Brett bedeckt und mit Steinen beschwert, auf den kalten Steinboden gelegt worden war.

Während in den letzten Jahrzehnten das "In-die-Würst'-Fahren" nicht mehr üblich war, weil man das Heischen nicht mehr nötig hatte oder sich schämte, lebt der Brauch da und dort wieder auf, und es heißt, es sei eine Mordsgaudi für alle Beteiligten.

Inge Meidinger-Geise

Heimkehr eines "Querdenkers"

Zum 100. Geburtstag von Adam Scharrer

Kleinschwarzenlohe feierte am 13. Juli 1989 den hundertsten Geburtstag eines berühmten Sohnes der Gemeinde. Eine sorgsam zusammengetragene Ausstellung, ein hübsches Schulspiel, ein Gedenkvortrag sollten erinnern, beleben, ja verlebendigen, was wesentlich genug ist an Leben und Werk dieses fränkischen "Querdenkers". So nannte ihn in einer klugen Kurzrede sein aus der DDR angereicherter einziger Enkel, Peter Schüler. Dr. Rolf Harder, ebenfalls Gast aus der DDR, stellvertretender Bereichsleiter der Akademie der Künste der DDR, hoffte, so sagte er, daß mit diesen Aktionen ein Stück Heimkehr jenes Mannes erfolgte, dessen weite innere und äußere Wanderungen fort von Franken dennoch nie leugneten, wo die Wurzeln von Erleben und Erfahrungen, von Aufbruch und Fragen an das Leben herrührten: Nämlich aus dem heimatlichen bitterarmen fränkischen Bereich des Landproletariats.

Literaturkundige mögen zwei Titel nennen, gelesen haben: Den ersten Kriegsroman eines Arbeiters, nämlich Adam Scharrers 1930 in Berlin erschienener Roman "Vaterlandslose Gesellen" und "Maulwürfe", in Prag herausgekommen als "Deutscher Bauernroman" wobei es voll Anreiz ist, vor jeder Mundartwelle eine umfangreiche und temperamentvolle Prosa durchwegs in fränkischer Mundart, einem Landnürnbergisch, könnte man sagen, zu lesen. Gemäß dem bewegten Leben und Wirken Adam Scharrers erschienen seine Werke an den Schwerpunkten seiner Wanderstationen, also in Berlin, in Prag, in der Sowjetunion in Moskau, später in der DDR. 1982 wurde der Roman "Vaterlandslose Gesellen" erst in der Bundesrepublik Deutschland neu verlegt. Dennoch wird Scharrers Werk da, wo es über seine weltanschaulichen Ziele hinaus in Handlung

und Sprache literarischen Stellenwert gewinnt, getragen von heimatlicher Erfahrung, vom Nachzeichnen der fränkischen armen Bauern und Landarbeiter, ihrer herben, unsentimentalen und auch streitbaren Wesensart. Wenn der verstorbene Rückertforscher, der Germanist aus Berlin, der in Erlangen wirkte, Helmut Prang, von "militanten Wesenszügen" bei den Franken spricht – Adam Scharrers Wege und Werke sind dem, der ihnen nachgeht, dafür ein eindringlicher Beweis.

Der Hirtensohn Adam Scharrer hat eine arme, schwere und arbeitsreiche Jugend als 17. Kind des Johann Scharrer. Die Stiefmutter in ihrer Überforderung mag schon dem Fünfjährigen jene Lust nach zukünftigem Fortgehen, jene Lust auf Welt und Weite mit eingefloßt haben, die der junge Dreher-Geselle sich verwirklicht. Schon 1907 finden wir den Mechaniker in Pirmasens tätig. Aber der kritische Jungarbeiter hält es in aller Entbehrung und Existenzschwierigkeit nirgends lange aus. Er durchwandert Süddeutschland, die Schweiz und Österreich. Dann geht er nach Norddeutschland. Stettin, Bremen, Hamburg, Dessau werden dann seine Arbeitsstationen. In diesen Jahren, auch des Tippelns durch die Lande, erlebt er, wie er sagt, "seine Universitäten", nämlich die Landstraßen, die Fabriken, später kommen der Krieg hinzu, die Revolution, die Emigration. 1916 muß Scharrer nach manchem Untertauchen und Verweigern des Kriegsdienstes als Artillerist an die russische Front, aber bald wird er wieder als frontuntauglich in der Rüstung in der Heimat, in Essen und später in Berlin beschäftigt. Der junge Ehemann wird 1918 Mitglied des Spartakusbundes und ist seit 1920 aktiv in der KAPD, der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands. Seine Brotgeber wechseln in diesen Krisenzeiten. Not